

Rüdiger Dannemann

Georg Lukács und 1968 - Eine Spurensuche

Statt eines Mottos:

Rudi Dutschke, Ausgewählte und kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von Karl Marx bis in die Gegenwart. Erstmals gedruckt als Sondernummer der SDS-Korrespondenz Oktober 1966

„Die Schriften von Karl Korsch, Marxismus und Philosophie Leipzig 1923 (...) und von G. Lukacs, Geschichte und Klassenbewusstsein, Berlin 1923, sind die einzigen niveauvollen Versuche marxistischer Philosophie innerhalb der KP gewesen, in der Form ‚theoretischer Aktionen‘, die (den) in der Organisation der Komintern und im Proletariat sichtbar werdenden Prozessen der Verdinglichung und Pragmatisierung der Marxschen Theorie entgegentreten.“

Karola und Ernst Bloch an R. Dutschke, Tübingen 11.6.1971:

„Lieber Rudi, der Tod von Lukács hat uns sehr getroffen; bis zum Schluß haben wir mit ihm wegen Angela Davis korrespondiert und wussten gar nicht, dass er an Lungenkrebs erkrankt war, seit Monaten ein Todeskandidat. Er hinterlässt ein immenses Werk, und doch wünschte man ihm ein Tizian-Alter – er hatte noch so vieles vor.“

Um einen Satz von Georg Seeßlen zu variieren: Die deutsche Öffentlichkeit (zumindest die intellektuelle) war in den sechziger Jahren in das frühe Werk des deutsch schreibenden Ungarn Georg (von) Lukács verliebt. Im nächsten Jahr wird die 68er Revolte vierzig Jahre alt. Anlass genug auszuloten, welche Rolle Lukács in diesem Schauspiel zukam.

Zweifellos war Lukács nicht wie Herbert Marcuse ein offensichtlich prominenter Protagonist, der auf allen Bühnen (denen der Straße, der Hörsäle, der Medien) Präsenz zeigte, aber die Zahl der Berührungspunkte zwischen dem Philosophen, der inzwischen emeritiert und eher zurückgezogen vom Donauufer in Budapest die Revolte beobachtete, und den revoltierenden Träumern (Bertolucci) ist beachtlich.

Die geistigen Stichwortgeber der Revolte, bei uns zumal die Kritische Theorie, hatten die Grundbausteine ihrer Gegenwartsdiagnose Lukács' knapper, aber verdichteter Phänomenologie der Verdinglichung in „Geschichte und Klassenbewusstsein“ entlehnt. Sie bemühten sich nicht selten, diese Herkunft zu verschleiern. Jürgen Habermas, der designierte Kronprinz der intellektuellen Revolte, markierte in seinem Hauptwerk, der „Theorie des kommunikativen Handelns“, welchen Stellenwert für sein Frühwerk (zumal für „Theorie und Praxis“) Lukács hatte.

Als es darum ging, die Aktualität von „Geschichte und Klassenbewusstsein“ zu testen, traf sich die (damalige) Creme der (damals) radikalen intellektuellen Intelligenz zum Zwecke der bilanzierenden Abrechnung: Krahl und Negt, Claussen und Furio Cerutti sowie Alfred Schmidt. Die Diskussion wurde in dem Band „Geschichte und Klassenbewusstsein heute. Verlag de Munter. Amsterdam.Schwarze Reihe Nr. 12. 1971“ standesgemäß dokumentiert. Zum Glück fehlte Herr Cohn-Bendit bei der Diskussion im November 1969.

Rudi Dutschke war kein Zögling der Frankfurter Schule. Ihn zog es zu Bloch (und auch zu Marcuse), aber seine intellektuellen Sporen versuchte er sich in der Auseinandersetzung mit

Lenin und jenem Lukács zu verdienen, den er mit Genossen in Budapest aufsuchte, um eine Orientierung im revolutionären Kampf in den Metropolen zu finden.

Als der SDS Geschichte zu werden begann, konnten die diversen K-Gruppen in Lukács` Schriften zur Organisationsfrage Antworten (oder zumindest intelligente Fragen) suchen. Lukács, der Mann der authentischen Metamorphosen, bot hinreichend Gelegenheit, sich zwischen Rosa Luxemburg und W.I. Lenin zu verorten, über Probleme der revolutionären Gewalt nicht nur im Deutschen Herbst zu reflektieren und sich auf höherem Niveau im Fraktionskampf zu üben. Und sich dabei abzugrenzen von Stalinisten oder jenen Maoisten (darunter Sartre und Althusser), die Chinas Kulturrevolution gründlich missverstanden als das Utopia der permanenten Revolution von unten.

Lukács` Denken zog aber auch ein in den universitären philosophischen und einzelwissenschaftlichen Diskurs ein. Wenn man etwa Christa Bürgers Autobiographie liest, beobachtet man die Schwierigkeiten dieser Initiation hierzulande, an den später üblichen Polemiken gegen die literatursoziologische Wende in den Literaturwissenschaft kann man aber erkennen, wie stark die Neuerungen gewesen sein müssen (vgl. den von S. Vietta u. D. Kemper hrsg. Band „Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie. Fink Verlag München 2000).

Zum Komplex „Lukács und 1968“ gehören aber natürlich auch die Auswirkungen im sozialistischen Lager selbst: Am deutlichsten in des Philosophen Heimatland (zumal im Umfeld der Budapester Schule, die sich dem Projekt einer Renaissance des Marxismus verschrieben hatte), aber auch in der DDR, wovon zaghaf und aufs Ästhetische limitiert Werner Mittenzweiss Sammelband „Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Reclam Leipzig 1975“ Auskunft gibt, während die Schriften der 20er Jahre immer noch in den Giftschränken der philosophischen Institute verschlossen blieben. György Markus hat davon berichtet, wie rigide man dieses am Moskauer Philosophischen Institut handhabte.

Als Lukács starb, waren seine Schriften in den wichtigen westlichen Ländern per Raubdruck oder ganz legal (1968 hatte Lukács endlich dem Verlangen nachgegeben, einer Neuausgabe von „Geschichte und Klassenbewusstsein“ zu erlauben) erstaunlich verbreitet und viele Länder hatten ihre eigene Geschichte mit Lukács` Werk. In einem intellektuellen Klima, in dem der Marxismus endlicher unverzichtbarer Bestandteil der Kultur geworden zu sein schien, kam Lukács` Werk selbstverständlich ein Klassikerstatus zu. Doch: was ist von dieser erstaunlichen Renaissance geblieben? Gerade in den Kreisen der alten 68er ist die fixe Idee verbreitet, der Spuk der 68er Revolte sei vor allem ein peinliches Missverständnis gewesen, eine Projektion. Vor diesem Hintergrund (und selbstredend vor dem Background des Scheiterns des sozialistischen Experiments) erscheint das damalige Lukács-Revival leicht als ein zeitgeistbedingtes Missverständnis: Die Mittelschichtskinder in Paris, Berkeley und Berlin träumten von dem großen Kampf, dem Finale zwischen Bourgeoisie und Proletariat, zwischen Manipulation und Individualität, zwischen marionettenhafter Heteronomie und ekstatischer Selbstverwirklichung. Lukács wurde zu dem großen marxistischen Philosophen, auf Augenhöhe mit Ludwig Wittgenstein und Martin Heidegger.

Auch Lukács selbst (nicht nur die leichter entflammable Agnes Heller) ließ sich etwas von der Euphorie der Bewegung anstecken. Im Spiegel-Interview von 1970 (also ein Jahr vor seinem Tod) sagt der Patriarch des Westlichen Marxismus: „Momentan stehen wir am Anfang einer revolutionären Erschütterung.“ Auch wenn er der Studentenrevolte nicht kritiklos gegenübersteht, versucht er ihr etwas Gutes abzugewinnen: „Wenn Sie von der Studentenbewegung sprechen, muß ich sagen, die Grundlage der Studentenbewegung ist zweifellos etwas Gesundes. Wenn ich die Studentenbewegung kritisieren würde, würde ich nur ihren Happening-Charakter kritisieren, nämlich die Illusion, mit einem Streik oder mit mehreren solchen Skandalmachereien Entwicklungslinien zu ändern, die vorerst begriffen werden müssen, um überhaupt eine Veränderung eintreten zu lassen und wo genau

untersucht werden müsste, wo die eigentlichen Reformen beginnen.“ Selbst die Illusionen der Revoltierenden verteidigt der dezidierte Verächter des Prinzips Hoffnung mit einem historischen Verweis, „daß es ohne Maschinenstürmerei keinen Marxismus geben würde“.

Als sich der Rauch über den Pariser Barrikaden verzogen hatte und Lukács 1971 verstorben war, beendete die Intelligenz ziemlich abrupt ihre Liaison mit dem Marxismus (nicht nur dem dogmatischen) und es begann die (je nach Temperament quälende oder sarkastische) Reflexion: Wie konnte es zu der Lukács-Renaissance der 60er/ 70er Jahre kommen? Zu der Inflation der Studien über Warenästhetik, Wertformanalyse, materialistische Dialektik, Ideologiekritik, das Verhältnis von Marx und Hegel, Klassenbewusstsein und Proletariat, subjektiven und objektiven Faktor, Theorie und Praxis, materialistische Ästhetik, Proletkult usw. usf.?

Um die Frage einigermaßen plausibel beantworten zu können, empfiehlt es sich, die Betroffenen, die Protagonisten der Affäre, zu befragen und den Schatz ihrer Erinnerungen zu nutzen, ehe es zu spät ist. Aber es ist mindestens genauso interessant, neben den sog. Alt-68ern die Generation zu Wort kommen zu lassen, für die Globalisierung und der vorläufige Sieg des „Manipulations-Kapitalismus“ (Lukács), des American way of life selbstverständliche Alltagserfahrungen geworden sind und die sich in einer kulturwissenschaftlich geprägten philosophischen Umwelt zu behaupten verstehen. Hat sich das Abarbeiten an den oben genannten Themenkomplexen, objektiviert in einer Unzahl mehr oder minder akademischen Arbeiten, gelohnt oder muss im Rückblick von einer Sackgasse gesprochen werden, in die sich eine ganze Gruppe geistiger Arbeiter verirrt? Oder hat gar Volker Breidecker Recht gehabt, als er in der FAZ vom 25. 1.2001 meinte: „ In der an Tragödien armen Zeit der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, auf dem Höhepunkt einer zweiten Belle Époque (...) war mit der Wiederaneignung von Lukács` Lehren das verführerische Angebot an eine neue Generation verbunden, das ennyante Leben in lange entbehrte tragische Formen zu gießen. War die Politik nur ein Vorwand, eine laue Ausrede? Unter dem Pflaster lag der Samt, und der war plüschig und hatte seine Kuschelecken.“

Wir würden uns – wie schon bei früheren Dossiers – freuen, wenn Sie Zeit fänden, einen Beitrag zum Projekt beizusteuern. Dabei spielt es keine Rolle, ob Ihr Beitrag eher historisch oder aktualisierend, eher essayistisch-biographisch oder systematisch angelegt ist. Es scheint mir wichtig, die Spurensuche durchzuführen, bevor der Schutt über den Spuren sich so hoch geworden ist, dass die Spurensicherung extrem mühselig und aufwendig wird. Wir möchten im nächsten Jahrbuch unserer Gesellschaft das Dossier „Georg Lukács und 1968“ publizieren. Die Beiträge sollten in der Regel 20 Seiten nicht überschreiten. Redaktionsschluss ist der 1.2.2008. Schicken sie bitte Ihre Antwort an meine Essener oder meine E-mail-Adresse.

Mit hoffnungsvoll-freundlichem Gruß

Rüdiger Dannemann, Essen, im April 2007